

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Allg. Ev.-Luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan
u. a. St.

Redigirt von der Fakultät des ev.-luth. theol. Seminars.

Jahrg. 31. No. 23. Milwaukee, Wis., den 1. Dezember 1896. Lauf. No. 783.

Inhalt: Zum Advent. — Der Wolfenbruch in der Vergangenheit. — Ein Stück Reformationsgeschichte. — Sind christliche Gemeindefchulen zum Gedeihen der Kirche noth? — Gehört der Modern-Woodmen-Orden etc. — Aus Camp Apache in Arizona. — Vom Glauben und Leben der Christen in ältester Zeit. — Budget. — Kürzere Nachrichten. — Missionsfeste. — Berichtigung einer Missionsfest-Anzeige. — Orgelweihe — Einführung. — Ordination und Einführung. — Conferenz-Anzeige. — Veränderte Adresse. — Quittungen. — Büchertisch.

Zum Advent.

(Joh. 1, 11. 12.)

Er kam in sein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben.

Er kam. Wer kam? Wir brauchen unseren Lesern nicht erst zu sagen, wer es ist, von dessen Kommen in diesem Schriftwort die Rede ist und wir auch jetzt reden wollen. Ist's doch Adventszeit, von der jedes Christenkind weiß, die Feier derselben gilt dem „Heiligen Christ“. Ja, Christus ist es, der Messias, der Heiland, den Gott alsbald nach dem ungeligen Fall der ersten Eltern verheißt hatte zu senden, daß er—der Weibesame—der Schlange den Kopf zerträte, dem verlorenen menschlichen Geschlecht Hilfe und Errettung bringe von dem Elend und Verderben, darin es lag und es zu der Gemeinschaft mit Gott, von dem es abgefallen, wieder zurückführe—der kam.

Und zwar in sein Eigenthum, d. i. zu dem Volke, das sich der Herr vor allen anderen Völkern erwählt hatte zu seinem Volke, dem er seinen Namen geoffenbaret, mit dem er einen Bund gemacht, dem zuerst die Hilfe erscheinen sollte, in dessen Mitte der Heiland das Werk der Erlösung vollbringen wollte, Israel—zu dem kam er. Er kam nicht unerwartet. Man hatte schon lange auf den Messias gehofft. Nach ihm halten sich schon vor Zeiten gesehnt die Frommen in Israel und geseufzt: Ach daß die Hilfe aus Zion käme und der Herr sein gefangen Volk erlösete (Ps. 53, 7). Hüter, ist die Nacht schier hin? (Jes. 21, 11.) Fort und fort hatten die Propheten auf ihn hingewiesen und auf ihn getröstet, bis der letzte derselben sagen konnte: Bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, daß ihr begehret. Da soll denn aufgehen in ihm die Sonne der Gerechtigkeit und Heil unter desselbigen Flügeln (Mal. 3, 1. 4, 2.) Und doch, als er nun kam, heißt es:

Und die Seinen nahmen ihn nicht auf, d. h. sie erkannten ihn nicht an als den verheißenen, gottgesandten Heiland und Seligmacher, sie wollten nichts von ihm wissen, sie glaubten nicht an ihn, sie verachteten und verwarfen ihn. Warum denn? War es denn etwa so zweifelhaft und ungewiß, ob er auch wirklich der Verheißene sei von Gott gesandt? Fehlte es ihnen daran, daß sie ihn nicht erkennen konnten als den, der da kommen sollte, als den rechten? Nicht im allergeringsten. Sie hätten wohl gekonnt. Stimmt doch alles an ihm aufs genaueste mit dem, was von dem verheißenen Messias gesagt war, als woran derselbe erkannt werden sollte. Er war Abrahams Saame, aus dem Stamme Juda, aus dem Hause und Geschlecht Davids, geboren zu Bethlehäm und zwar, als das Scepter von Juda genommen war (Mos. 49, 10) und die siebenzig Wochen des Propheten Daniel (9, 24) vergangen waren, also die Zeit erfüllt war (Gal. 4, 4). Die Schriftgelehrten haben es wohl gewußt, da sie die Weisen vom Morgenlande gen Bethlehäm wiesen. Vor ihm her ging, ihm den Weg zu bereiten, der ebenfalls geweissagte Prediger in der Wüste (Jes. 40, 3), Johannes der Täufer, der mit Fingern auf ihn weisend zeugte von ihm: Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt (Joh. 1, 29).—Ferner hat Christus selbst, da er hervortrat vor das Volk, sein Amt öffentlich auszurichten, durch seine Wunder und seine Lehre sich erwiesen als den, der da kommen sollte, gesalbet mit dem heiligen Geiste ohne Maß. Daran wollte er erkannt werden, darauf verwies er die Jünger des Täufers (Matth. 11, 4 ff, vgl. Jes. 35, 5. 61, 1). Um seiner Werke willen forderte er Anerkennung von den Juden, denn sie sind der Beweis, daß der Vater nicht nur ihn gesandt hat (Joh. 5, 36), sondern, daß er und der Vater Eins sind, daß er Gottes Sohn ist (Joh. 10, 36—38), der vom Vater gesandte Helfer, der den Gefangenen eine Erledigung und den Gebundenen eine Deffnung bringen soll und kann (Jes. 41, 1); Erlösung nicht sowohl von der Herrschaft der Römer, als vielmehr von der Herrschaft des Satans, der Sünde, des Gesetzes und des Todes.—Und das hat er vollbracht, da er endlich, alle Weissagung völlig erfüllend, als der untadelige, sündlose Knecht Gottes (Jes. 53) sich schlagen, martern und wie ein Lamm zur Schlachtbank führen und an das Kreuz erheben ließ, gleich wie vorbildlich von Moses in der Wüste eine Schlange erhebet worden war (Joh. 3, 14).

Und daß sein Selbstopfer nicht vergeblich gewesen, hat der Vater, wie ebenfalls zuvor geweissagt war (Ps. 16, 10; Ap. Gesch. 2, 21), kund gemacht dadurch, daß er ihn am dritten Tage auferwecket hat von den Todten.—Alles dies hat sein Volk durch ihn und an ihm erfüllt gesehen, so daß es erkennen mußte, was unwiderprechlich gewiß: Jesus ist der verheißene Messias, der einige Heiland und Seligmacher.

Und doch nahmen sie ihn nicht auf. Warum nicht? Was war die Ursache? Hochmuth, Selbstgerechtigkeit, Weltliebe. Jesus in seiner Armuth und Niedrigkeit war ihnen viel zu gering. Sie wollten einen Messias, der dem heruntergekommenen Judenvolk wieder zu irdischem Ansehen, Glanz und Macht verhelfen sollte, aber nicht einen solchen, wie Jesus war, der gekommen ist zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, keinen Sünderheiland. Sie erkannten sich eben nicht als arme verlorene Sünder, die kein einziges der heiligen zehn Gebote Gottes gehalten, sondern bildeten sich ein, mit ihrem äußerlichen Ceremonien- und Buchstabendienst die Gott gefälligen Leute zu sein, die eines Erlösers und Seligmachers nicht bedürften. Jesus aber, der ihre Selbstgerechtigkeit und Heuchelei aufdeckte und strafte, um ihnen helfen zu können, haßten, verfolgten, verachteten und verwarfen sie.

So das alttestamentliche Volk des Eigenthums im Großen und Ganzen. Doch fehlte es nicht gänzlich an solchen, die den in sein Eigenthum kommenden Herrn auch aufnahmen, Jesus als den Sohn Gottes und Heiland der Welt erkannten, ihn mit Freuden empfingen und von Herzen an ihn glaubten. Von diesen waren außer Maria seiner Mutter und Joseph, die im Glauben an ihn als der Sünder Heiland und Seligmacher ihn Jesus nannten, ein Simeon, der das Kind, das er auf seinen Armen hielt, auch ins Herz gefaßt hatte und im Glauben an ihn gewiß war, im Frieden von ihnen fahren zu können, weil er in ihm die Gnade Gottes, d. i. die Vergebung der Sünden hatte; von ihnen waren die Apostel, die ihn bekannten als Christum, den Sohn des lebendigen Gottes, und von dem Tage der Pfingsten an Buße und Vergebung der Sünden in seinem Namen gepredigt haben allem Volk; von ihnen waren die Weiber aus Galiläa und etliche andere, die ihm nachfolgeten und anhängen, deren Zahl bis zu seiner Auferstehung eine gar geringe war, aber seit dem Tage der Pfingsten sich erstaunlich mehrte. Das

waren solche, die ihn aufnahmen. Und das zu ihrem Glück, wahren Heil und ewiger Seligkeit. Denn wie viele ihn aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden. — Was aber diese durch ihn erlangt haben, das erlangen noch heute alle, die ihn im Glauben aufnehmen, wovon, so der Herr Gnade giebt, wir in unserer folgenden Nummer noch ein wenig mehr zu sagen gedenken.

Der Wolkenbruch in der Wiegenau.

Eine Geschichte aus unserer Zeit.

Von D. Schupp, bearbeitet von R.

(Fortsetzung.)

Das war nun zum großen Leidwesen der Wiegenauer Bauersfrauen ganz anders geworden. Jetzt fehlte es überall, auf dem Speicher, im Keller und in der Vorrathskammer. Es mußte Alles und Alles gar theuer gekauft werden. Aber manche Lebensmittel waren in der Wiegenau noch nicht einmal für gutes Geld zu haben. Was die Schwiegertochter des Diehls-Betters davon abgab, wurde ihr geradezu unter den Händen weggerissen. Die Bäckerfrauen aber hatten noch keinen Gang nach der Wiegenau. Sie waren bisher gewöhnt gewesen, aus der Wiegenau zu holen, jedoch nicht, hin zu schleppen.

Man mußte sich eben an den Mangel gewöhnen. In dieser Zeit wurde mehr Gerstenkaffee getrunken und mehr Brodstücke ohne Butter in der Wiegenau gegessen, wie sonst in vielen Jahren nicht. Obendrein aber brummt die Männer noch und wurden immer mißmuthiger. Sie brummt über die Speisen und brummt, wenn sie den Geldbeutel ziehen mußten, der immer leerer wurde, da die von Herrn Kizlich versprochenen Geldfluthen und herrlichen Zeiten nicht eintrafen. Auch verweilten sie, was früher nicht der Fall gewesen, gar viel im Wirthshaus und feierten durch Reden und Getränke aufgeregt erst spät heim. Darüber waren die Frauen ungehalten und die Letzteren waren darum den ganzen Finanz- und Actienschwindel satt bis an den Hals.

Die Männer verlangten zu essen, die Weiber verlangten Geld. Beides war nicht da. Da gab es denn reichlich Zank und Streit in den Häusern. Auch die Wiegenauer Weiber haben scharfe Zungen und wissen sich zu helfen. Sie dreheten jetzt den Spieß herum und schoben alle Schuld des Unglücks auf die Männer. Selbst der gute Peter mußte schuld sein, wenn es sich auch vorher einigermaßen anders verhalten hatte.

„Wäret ihr keine solche Esel,“ hieß es, „dann wäre Manches besser in der Welt. Der Diehls-Better ist noch ein Mann, der weiß, wie man es anfängt. Der hat jetzt gutes Geld. Seiner Schwiegertochter mangelt es auch nicht an Milch, Mehl, Kartoffeln und Eiern.“

Hatten nun die Wiegenauer Frauen scharfe Zungen, so hatten die Männer dagegen derbe Fäuste und schallten an der einen Seite Vorwürfe und Schimpfreden, dann klatschten von der andern Ohrfeigen dazwischen. Aber von diesem wüsten Wesen und Treiben wurden die Mägen nicht satt. Kurz, es war ein elender, trostloser und auch gottloser Zustand in der Wiegenau.

In dieser Noth blieb nichts übrig, als Acker zu verkaufen. Aber wer kaufte Acker in der Wiegenau? Sonst galt der Morgen Land dreihundert Thaler. Jetzt wurde er zu dreißig Thalern angeboten und doch wollte ihn Niemand.

Der Wirth hatte schon manchen Acker an Zahlung-Statte übernommen. Er hatte über genug, mehr als er bauen konnte und wies jeden weiteren Antrag zurück.

Man wandte sich an den Diehls-Better. Dieser hatte bei einigen Güter-Versteigerungen, die stattgefunden hatten, Acker aufgekauft und so glaubte man, er würde noch mehr kaufen: Aber auch er wies jedes Ansinnen der Art nunmehr zurück.

„Soll ich eure Acker um ein Zehntel des Werthes kaufen und eure Noth benutzen, um das Eure an mich zu bringen? Bauet eure Acker, statt sie zu verkaufen. Es wird einmal eine Zeit kommen, wo ihr besonnen werdet und bitter bereuet, daß ihr das Erbe eurer Väter so schändlich verschleudert habt. Ich will nicht auf eure Kosten reich werden.“

Des Diehls-Betters Ansicht war: Das Gut muß den Wiegenauern um jeden Preis bleiben. „Ihr Feld ist das Einzige, sagte er, „wodurch sie sich wieder einmal erholen können, wenn sie wieder zur rechten Ansicht kommen. Verlieren sie ihre Acker, dann sind sie selbst verloren. Dann werden sie die reinen Bagabunden.“

Im Stillen pries es als ein besonderes Glück, daß kein Mensch von auswärtig es sich einfallen lassen würde, die mit Sand und Geröll besäeten Acker zu kaufen. „Jetzt werden ihnen denn bald die Augen aufgehen,“ dachte er. „Zu Reizen und zu Beißen haben sie Nichts mehr. Von der Luft zu leben ist noch nicht eingeführt. Vom Herr Kizlich ist nichts zu erwarten, höchstens eine Prieße Schnupftabak. Die Acker will Niemand. Bald kommen sie.“

Und sie kamen wirklich. Zuerst Einer verstoßen in der Nacht. Dann kamen zwei. Dann kam eine Deputation. Zuletzt kamen Haufen und dem Diehls-Better wurde das Haus nicht mehr leer. Alle kamen noch nicht, aber es kamen die Vernünftigsten. Sie verlangten Rath und Hilfe vom Diehls-Better.

Dem Alten war es eine Genugthuung, daß sich durch sein Beispiel ein gesunderer Sinn im Dorfe Bahn zu brechen anfing. Es fiel ihm nicht ein, jetzt den Beleidigten oder den Zurückhaltenden zu spielen oder mit Spott ihre Spottereien und ihren Uebermuth zu vergelten. Er sagte einfach, wie es sich verhielt.

„Es ist schwer gewesen,“ sagte er, „gleich nach dem Wolkenbruch mit dem Feldbau wieder anzufangen. Jetzt wird es ungleich schwerer sein. Damals hattet ihr noch Geld, noch Vieh, noch Muth. Jetzt habt ihr von allem diesem nichts mehr. Jetzt hat obendrein durch das viele Schwätzen und Disputiren, Kartenspielen, Wöllerei und Müßiggang die Arbeitslust gelitten. Ihr seid nicht mehr die Leute von früher her. Die Steine und der Sand werden euch sauer genug werden. Aber doch ist es möglich, die Acker wieder in Stand zu setzen. Daß es geht, habt ihr an mir gesehen. Lasset euch nur nicht wieder in euren guten Vorsätzen irre machen. Einmal hat man euch das Fell über die Ohren gezogen. Damit könnet ihr für immer genug haben. Die Wunden werden euch noch lange weh thun. Also bleibt nur fest bei aller Schwierigkeit und aller Verführung! Geld und Hilfe will ich euch schon schaffen.“

Darauf sah man den Diehls-Better viel mit dem Landrath verkehren. Des Diehls-Betters Vorschlag wurde von dem Landrath genehmigt. Aus den eingegangenen Hilfsgebern sollten den einzelnen Bauern, für welche der Diehls-Better gut sprechen würde, unverzinslich Vorschüsse gemacht werden, damit dieselben sich das nöthige Vieh, Ackergeräthschaften und Arbeitskräfte anschaffen und so den Ackerbau wieder beginnen könnten.

Es kam Alles in den besten Gang und traten immer mehr Leute auf die Seite des Diehls-Betters, obwohl Herr Kizlich die schönsten Reden hielt und ein paar Tage hintereinander jeden Abend eine ganze Ohm Bier zum Besten gab und seine Freunde oft fast wie Thiere brüllten.

Allein, es sollte doch so glatt nicht abgehen, wie es der Diehls-Better sich ausgedacht hatte. Die Schwindelgeister sind Geister aus der Hölle und wo sie sich einmal eingenistet haben, gebären sie Unheil in Massen.

Der Tag war angefangen, an dem ein Rassenbeamter in der Stadt das betreffende Geld nach Wiegenau bringen sollte. Es handelte sich um 20,000 Thaler. Der Beamte kam auch an, war aber zu müde, um noch den Abend das Geld auszutheilen. Am nächsten Morgen sollte es geschehen. Allein den nächsten Morgen fand man den Beamten halb erstickt von einem Tuche, das ihm im Mund steckte und geknebelt im Bette liegen. Sein Geld dagegen war fort.

Ein schrecklicher Aufruhr entstand im Dorfe. Bauern, denen Geld versprochen war, bemächtigte sich eine wahre Verzweiflung. „Jetzt ist Alles verloren,“ sagten sie.

„Erst recht nicht,“ erwiderte der Diehls-Better. „Ich sehe nur daraus, daß Herrn Kizlich's Sache verloren ist.“

Herr Kizlich war sehr erschrocken, als er von dem Raube hörte und ging den ganzen Tag sehr bleich und verstört umher, und vergaß sogar sein Nasenstümpfen zu fällen. Er wußte recht wohl, daß durch eine solche That das allgemeine Vertrauen erschüttert wurde. Er selbst aber hatte des Vertrauens so sehr viel nöthig.

Obendrein stellte es sich heraus, daß es die Hauptthähne seiner Partei waren, auf die sich der Verdacht lenkte.

Es wurden nämlich vermist der streikende Altgeselle, der sich seit seinem ersten Eintreffen in der Wiegenau ohne Beschäftigung herumgetrieben und dort schon einmal den verfehlten Versuch gemacht, eine Actien-Bäckerei zu gründen, und zweitens der riesige Gerbergeselle, der Diehls-Betters Kleinen an jenem Sonntag so arg mißhandelt hatte. Beide waren von dem Nachtwächter gesehen worden, wie sie spät in der Nacht eine Leiter an dem Wirthshaus anlegten. Der Nachtwächter hätte sich, wie er sagte, nichts Schlimmes dabei gedacht. Das Wirthshaus wäre ja die Heimath der Beiden gewesen.

Die Polizei der ganzen Gegend kam in Thätigkeit, allein vor der Hand wurde nichts entdeckt.

Mitten in dem Aufruhr und der Verzweiflung im Dorfe über den Verlust der zwanzigtausend Thaler kam ein zweites „Malheur“. So nannte es wenigstens der Diehls-Better. Andere sahen es als ein Glück an.

Ein Commissionär aus der Stadt fing an, die feilgebotenen Acker in Wiegenau aufzukaufen ohne Unterschied der Lage, Morgen für Morgen für dreißig Thaler. Er saß im Rathhaus, neben sich einen ganzen Kasten voll Goldstücke und bei ihm saßen der Bürgermeister und das Feldgericht, welche im Lagerbuch den einzelnen Acker aufsuchten und sofort den Kaufbrief ausstellten.

Der Zudrang zu dem Ackerverkauf war außerordentlich. Denn das Bedürfnis nach Geld hatte sich grenzenlos gesteigert. Alle Einnahmequellen waren ja lange verstopft. Der Hunger und das Elend wuchsen von Tag zu Tag.

Der Commissionär sagte, es sei ein reicher Mann in der Stadt, für den er kaufe. Den Namen dürfe er nicht nennen. Er wisse aber von ihm, daß derselbe sich in der Wiegenau niederlassen wolle.

„Der Spizhube soll draußen bleiben,“ rief der Diehls-Better, als er es hörte. „Wir haben Spizhuben genug in der Wiegenau, die uns das Fell geben. Dieser hier ist jedensfalls erst der Hauptspizhube, dieser Herr von Namenlos. Das ist doch eine Schleichigkeit: Armen durch ihre eigene Thorheit in Noth gerathenen Leuten die Acker abzustehlen.“

Der Alte war aufgeregt. Erst jetzt hielt er Wiegenau für verloren. Er gehörte auch zum Feldgericht, aber er ging nicht auf das Rathhaus. „Er wolle nicht zum Ruin des Ortes mithelfen,“ ließ er dem Bürgermeister sagen.

Als eines Morgens der „Lilien-Schuster“ aus der Stadt zum Besuch herauskam, fuhr er denselben gleich an: „Kannst du mir vielleicht den Spitzbuben aus der Stadt nennen, der uns die Acker stiehlt?“

Der Lilien-Schuster war ein wenig in Verlegenheit gekommen, aber er war alsbald wieder gefaßt und sagte: „Ich habe keine Bekanntschaften unter Spitzbuben. Uebrigens bin ich auch anderer Ansicht über die Sache, wie du. Wer den Wiegenauern ihre Acker abkauft, der ist nach meiner Meinung ein braver Mann und mein Freund.“

„Dein Freund? So bist du mein Freund nicht!“ rief der alte Dieb-Better mit einer Stimme so hell und so stark wie Trompetentön.

Die beiden alten Kameraden geriethen sich fast in die Haare und schieden in halbem Unfrieden, indem der Dieb-Better über die Stadt räsonnirte, die auch das beste Herz verderbe, und der Lilien-Schuster seinen Freund einen Wiegenauer Dickkopf nach dem andern nannte.

Durch den massenhaften Gutsverkauf kam wieder Geld ins Dorf und Herr Ritzlich bekam wieder Oberwasser. Er hielt wieder Vorträge und man sollte es nicht für möglich halten, wie leicht die Menschheit zu verführen ist. Es wurden in der That wieder Actien gekauft.

„Nun gebe ich Alles auf,“ sagte der Dieb-Better.

Da kam eines Tages der junge Herr Eduard Lehmann zu ihm. Er war, seit er mit Herrn Ritzlich sich eingelassen hatte, sichtlich abgezehrt. Scheu und traurig schlich er, wie ein Schatten, wankenden Schrittes umher. Allen Menschen wich er aus, nicht bloß dem Dieb-Better. Der Dieb-Better hatte ihn ein paar Mal von Weitem gesehen und das Herz hatte ihm geblutet über seinen Anblick. „Armer verführter Knabe,“ hatte er gesagt. „Könnte ich dir doch helfen!“

Wie er aber in diesem Augenblick, da er zu seinem Großvater trat, ausah, das war wirklich zum Erschrecken. Sein Gesicht war erdfahl, seine Kniee zitterten und seine Augen waren erloschen.

„Setz dich, Kind, du kannst ja nicht stehen,“ sagte der Dieb-Better.

Der junge Mensch, durch diese milden Worte seines Großvaters tief ergriffen, brach in einen Strom von heißen Thränen aus.

„Nun was ist es denn, was du mir sagen willst, Eduard? Es muß etwas Schlimmes sein.“

„Ja, es ist sehr schlimm,“ sagte dieser leise. Ritzlich ist schon seit drei Tagen fort. Ich habe es heute erst gemerkt. Er hat Angst bekommen.“

„Ich habe es doch schon lange gedacht, daß das das Ende vom Lied sein würde,“ sagte der Dieb-Better. Er war aber auch freidebleich geworden.

„Nun, was willst du denn jetzt machen, Eduard?“ fragte der Alte.

„Ich wollte dir es nur sagen, Großvater, und dir noch die Sorgen für Mutter und Schwester auf die Seele binden. Dann gehe ich heim und schieße mich todt.“

Den Alten überrieselte es eifrig. Er fühlte das herzerreißende Glend seines Enkels und wußte, daß es die nackte, schreckliche Wahrheit war, die er sprach, daß er sich wirklich todt schießen würde.

Dann aber schoß dem Alten alles Blut in den Kopf, die Thatkraft seines Wesens erwachte. „Das läßt du bleiben, wenn du noch Gott fürchtest und deine Seele lieb hast!“ rief er und seine Stimme hatte wieder jenen hellen Trompetentön.

„Willst du zum Betruge auch noch den feigen Selbstmord fügen?“

„Ich lasse dich jetzt nicht mehr von meiner Seite. Wir fahren zunächst zusammen nach der Stadt. Hier darfst du vor der Hand nicht bleiben. Alles Andere wird sich finden.“

Eine halbe Stunde später fuhren wirklich ein Paar feurige Rosse ein leichtes Korbwägelchen der Stadt zu. In dem Korbwägelchen saß der Großvater und sein bleicher Enkel.

In der Stadt angekommen, besann sich der Dieb-Better eine Weile, wo sie absteigen sollten. Dann hielt er kurz entschlossen beim Lilien-Schuster an.

(Schluß folgt.)

Ein Stück Reformationsgeschichte.

(Nach G.-b.)

Es war an einem Frühlingstage Ende April 1516, als durch das Neustädter Thor der Stadt Dresden in Sachsen ein einfaches Gefährt hereinrollte und sodann seinen Weg rechts um die Ecke nahm. Am Augustinerkloster hielt der Wagen, welchem ein junger Mann in schlichter Mönchs-Rutte entstieg. Er pochte an der Klosterpforte, der Bruder Thorwart verlangte den Namen, und kaum hatte der Ankömmling seinen Namen, Bruder Martinus von Wittenberg, genannt, da eilte der Pförtner zum Prior, und bald tauchte der Gast mit dem Leiter des Klosters, Dr. Melchior Myrlich, Gruß und Handschlag.

Das war Luthers erste Ankunft in Dresden.

Was hatte er dort zu thun? Er war trotz seines jugendlichen Alters zum Distriktsvicar für elf Augustiner-Prämonstratenserkloster in Thüringen und Meissen erwählt worden und war auf einer Visitationsreise. Das mögen feierliche Tage gewesen sein für die Klosterbrüder in Dresden, als der junge Professor von Wittenberg unter ihnen weilte, fragend, forschend, rathend und lehrend. Ob er ihnen gehörig auf den Zahn gefühlt hat in der Schriftenkenntniß, in der Glaubenslehre, in Sachen ihres christlichen Wandels? Gewiß. Jedenfalls hat er ihnen auch auf die Seele gebunden, fleißig die heilige Schrift zu studiren. Auch ist es bekannt, daß Herzog Georg der Bärtige in der Folge sehr bald Gelegenheit hatte, über die evangelische Gesinnung seiner Dresdener Augustinermönche sich zu beschweren—das war die Frucht der Visitation Luthers, seines ersten Besuchs in Dresden.

Herzog Georg der Bärtige, späterhin der ingrimmigste Gegner der Reformation, hörte gerne gute Predigten. Längst hatte er den Plan gefaßt, an seiner Schloßkapelle einen wackeren Prediger zu haben, und schrieb deshalb an Johann von Staupitz nach Wittenberg, er möge ihm einen frommen und gelehrten Mann verschaffen. Dem von Staupitz fiel diese Wahl nicht schwer. Der beste, frömmste und gelehrteste Prediger in ganz Wittenberg war Martin Luther. So machte sich denn Bruder Martin zum zweiten Male nach Dresden auf, von Staupitz mit Empfehlungsschreiben versehen. Im Juli traf er ein und wohnte wahrscheinlich wieder „in seinem Convent“, bei den Augustinern in der heutigen Neustadt. Am 25. Juli, dem Tage Jacobi, betrat er die Kanzel der Schloßkapelle und hielt in Gegenwart des Herzogs und seines Hofes eine ernste und eindringliche Predigt über das Evangelium des Tages, Matth. 20, 20—23. Luther hielt sich an die Gedanken seines Textes. Wir wissen nicht mehr, was er im Einzelnen gepredigt hat, keine Hand hat darüber Aufzeichnungen gemacht. Nur so viel steht fest, daß er in seiner Predigt betonte, ein Christenmensch müsse sich allezeit das Beste wünschen, seiner Seelen Seligkeit, und könne durch Ergreifung des Verdienstes Christi seiner Seligkeit gewiß werden. Die evangelische Gewißheit der Gnade Gottes, der Rechtfertigung des Heiles und der Seligkeit im Glauben an Jesum Christum—das war der Höhepunkt seiner Predigt.

Zinstern Blickes hatte Herzog Georg dagelesen, während der Mönch von Wittenberg predigte. Er fühlte: es ist alles richtig, was der Mann sagt; aber es stimmt nicht mit der herrschenden römischen Lehre. Das war's, was ihn die Brauen zusammenziehen ließ. Die Predigt mußte ihn jedenfalls tief bewegt haben, denn selbst während des Mittagmahls, an welchem

der Prediger nicht theilnahm, verließ ihn der Gedanke an das Gehörte nicht.

„Wie hat euch die Predigt Bruder Martins gefallen?“ frug er die Hofdame seiner Gattin, Frau Barbara von der Sala; und als diese frank und frei die Antwort gab: „Wenn ich noch eine solche Predigt hören könnte, so wollte ich ruhigen Gemüthes sterben“, da gerieth der Herzog in hellen Zorn und rief: „Ich wollte groß Geld darum schuldig sein, wenn ich dergleichen Predigt nicht gehört, denn sie macht die Leute nur sicher und ruchlos.“

Auch sonst fand Luther in Dresden keine freundliche Aufnahme.

So zog er denn von Dresden wieder heim. Der Herzog hatte ihn nicht zu seinem Hofprediger genommen. Aber wenn auch Luther nicht als Prediger in Dresden angestellt wurde, er hat doch dort gepredigt und gewirkt durch seine Schriften, die schnell ihren Weg dahin fanden und mit Eifer daselbst gelesen und studirt wurden, und auch dem Herzoge nicht unbekannt blieben.

Ja, Luther kam bald in die Lage, sich selbst angelegentlich mit den Dresdener Angelegenheiten zu beschäftigen, und die Schriften, die der Feder des Mönchs entsprangen, reizten den Herzog auf's höchste. Die Flugschrift „Wider den Meuchler zu Dresden“ war gegen den Herzog gerichtet. Wenn Emser, des Herzogs Sekretär, es wachte, sich mit Luther in einen Schriftenstreit einzulassen, so sorgte er nur dafür, daß Luther auch in Dresden immer bekannter wurde, daß man seine Schriften immer heißhungeriger verschlang, daß die Stimmung des Volkes für die Abstellung der alten Mißbräuche und die Einführung der Reformation immer mehr zunahm. Freilich ging es für's erste noch durch viele Trübsale hindurch, ehe die Dresdener Bürgerschaft sich frei zu Luthers Lehre bekennen durfte; denn noch residirte im Dresdener Schlosse Herzog Georg, dem Luther und sein Werk ein Greuel war.

Mit unermüdlischem Eifer richtete dieser Erzpapst gegen die Strömung von Wittenberg her einen Damm nach dem andern auf. Verbreitete sich Luthers Uebersetzung des neuen Testaments immer rascher in seinen Landen, so ließ der Herzog durch seinen Hoftheologen Emser eine „wörtlichere“ Uebersetzung liefern, die aber erbärmlich schlecht war. Ja, der Herzog ging noch weiter. Der wackere Hofprediger Alexius Grosner ward auf Emser's Betrieb wegen evangelischer Gesinnung aus Dresden vertrieben. Gegen die Leipziger Evangelischen ward mit aller Strenge vorgegangen und in Dresden selbst wurden einige evangelisch gesinnte Leute, die ihrem Groll gegen die Pfaffen Luft machten, „zur Staube geschlagen“. Georg regierte mit eiserner Hand. So lange er lebte, war an eine Wendung der Dinge in Dresden nicht zu denken—and er konnte noch lange leben und hatte zu Anfang des Jahres 1537 noch zwei erwachsene Söhne am Leben, welche ganz in seinen Fußtapfen wandelten.

Doch, gedachten Georg und die Seinen es böse zu machen, so gedachte Gott es gut zu machen. Es war am 11. Januar 1537, als der Thronfolger, ohne Erben zu hinterlassen, unerwartet starb. Er hatte geäußert, wenn sein Vater Georg gegen Luthern eifern gewesen sei, so wollte er einmal stählern sein,—nun trug man ihn in die Fürstengruft zu Meissen. Noch dämmerte aber dem alten Herzoge ein Hoffnungs-schimmer. Der körperlich und geistig schwache Herzog Friedrich, sein anderer Sohn, ward am 27. Januar 1539 mit einer Prinzessin von Mansfeld vermählt—vielleicht war aus dieser Ehe Nachkommenschaft zu erwarten. Allein, was geschah? Nur vier Wochen nach der Hochzeit verschied der Prinz, und Herzog Georg war nun ganz vereinsamt und allein.

Wenige Wochen darauf schlug auch seine Stunde. Am 17. April 1539 verschied er auf dem Schlosse zu Dresden. Was er im Leben so heftig bekämpft, im Tode scheint er doch noch sich dessen getrübet zu haben: der Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnaden. Als ihn sein Beichtvater, Dr. Eisenberg, auf seinen Schutzheiligen Jacobus verwies, antwortete der Herzog gar nichts. Sein Leibarzt aber, Dr. Roth, einer von den vielen echt evangelischen Männern am Dresdener Hofe, schlang die Arme um den Sterbenden und rief: „Gnädiger Herr, Ihr habt ein Sprüchwort: Geradezu macht gute Kenner—darum achtet nicht, was euch diese von verstorbenen Heiligen und andern Fürbittern sagen, sondern richtet euer Herz

auf den gekreuzigten Christus, welcher für unsere Sünden gestorben und unser einziger Fürbitter und Seligmacher ist, so seid ihr eurer Seligkeit desto gewisser!" Der Herzog schlug noch einmal die Augen auf und betete: "Gott, du hilfst, du treuer Heiland Jesu Christus, erbarme dich über mich und mache mich selig durch dein bitter Leiden und Sterben! Amen."

Luther hatte über ihn geäußert: "Es hat mich geschmerzet, daß dieser treffliche Fürst sich dermaßen eintreiben läßt von seiner Umgebung, den ich ja doch als einen solchen anerkannt und erfahren habe, daß er fast wohl fürstlich redete, wenn er seines Herzens Sprache redete." Was Luther lange vor des Herzogs Tode einst prophetisch ausgesprochen: "Ich werde noch in Herzog Georgs Landen predigen", das erfüllte sich jetzt. Im Jahre 1539 hielt er in der Kapelle der Pleißenburg den ersten Gottesdienst, und bald zog das Evangelium in Dresden und in die albertinischen Lande ein. Bereits am 23. April ward von dem Hofprediger Lindenau die erste lutherische Predigt in Dresden gehalten, von derselben Kanzel, auf welcher am 25. Juli 1517 Martin Luther gestanden, und am 6. Juli wurde der erste vollständige, öffentliche lutherische Gottesdienst in der Kreuzkirche gehalten. N.

(Eingesandt.)

Sind christliche Gemeindefschulen zum Gedeihen der Kirche noth?

Auf Beschluß der südl. Konferenz, von P. S. Gieschen.

(Fortsetzung.)

2) Zum Zweiten wird erfordert: Die Kinder müssen auch nach und mit dem Worte Gottes erzogen werden. — Also auch Erziehung muß an den Kindern geübt werden, nicht bloß Unterricht. Auch das fordert Gottes Wort. Ephes. 6, 4. heißt es: „Zieh' eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn.“

Solche Erziehung nun muß geschehen erstens nach Gottes Wort. Nach Gottes Wort erziehen aber heißt, die Kinder erziehen nach dem Spruch: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit etc.“ Nach Gottes Wort erziehen, heißt die Kinder so erziehen: Erst das Himmlische, dann das Irdische, erst das Geistliche, dann das Leibliche, erst die Sorge für die Seele, dann die Sorge für den Leib, erst Gottes Wort, dann die irdischen Geschäfte. Nach Gottes Wort erziehen, heißt die Kinder so erziehen, daß es wichtiger ist zu lernen, wie man bei Gott zu Gnaden kommt, als zu lernen solche Dinge, mit denen man in der Welt etwas anfangen kann; daß es wichtiger ist, seinen Heiland kennen zu lernen, als die großen Männer der Geschichte; daß es wichtiger ist, Gottes Wort lesen zu können, als die Konstitution dieses Landes; daß es wichtiger ist, die große Kunst zu verstehen, Gott ein gläubiges Gebet vorzutragen, als noch so schön deklamieren zu können; daß es wichtiger ist, das Evangelium Gottes in kindlichem, demüthigen Glauben annehmen, als mit dem schärfsten Verstande die schwierigsten Rechenexempel lösen. Eine solche Erziehung nach Gottes Wort ist zum Gedeihen der Kirche noth. Wird die versäumt, dann gerathen die Kinder in irdischen Sinn, da ihnen Essen und Trinken, Bauen und Pflanzen, Freien und Sich-freien lassen die Hauptsache, ja Ein und Alles wird. Und solcher irdischer Sinn ersticht den Glauben.

Doch die Erziehung muß nicht bloß nach dem Worte Gottes, sondern auch mit dem Worte Gottes geschehen. Mit dem Worte Gottes aber erziehen heißt so erziehen, daß das Wort Gottes das Mittel der Erziehung ist. Mit dem Worte Gottes wird nicht erzogen, wenn etwas Anderes das Mittel der Erziehung ist, wie z. B. der Ehrgeiz. Wenn man damit die Kinder zur Höflichkeit, Sittsamkeit, Leistungen in einzelnen Fächern anspornt, daß man ihren Ehrgeiz anstachelt, ihnen vorhält, nun einmal sich recht zu zeigen und andere zu überbieten, so ist das keine Erziehung mit dem Worte Gottes. Eine Erziehung mit dem Worte Gottes ist nur die, bei welcher das Wort Gottes das Mittel der Erziehung ist. Bei der man bei vorkommenden Fehlritten den Kindern aus dem göttlichen Befehl zu zeigen sucht, wie sehr sie damit Gott erzürnen, den Heiligen Geist betrüben und damit aller Gnade sich unwerth machen; bei der man sie nach und nach immer mehr zur Erkenntniß ihres bösen, verderbten Herzens zu bringen sucht, ihnen zu zeigen sucht, daß das die Quelle ist, woraus all das Böle kommt, daß in dem nichts Gutes wohnt. Und

bei der man dann, wenn man sie durch Vorhaltung des göttlichen Gesetzes hat traurig gemacht, ihnen in dem göttlichen Evangelio den Weg zur Rettung zeigt, ihnen die Gnade offenbart als das, wozu sie ihre Zucht nehmen müssen, und dann durch dies Evangelium und die widerfahrene Gnade sie nun auch zum Guten zu reizen sucht. Wo so erzogen wird, da geschieht eine Erziehung mit dem Worte Gottes. Und eine solche Erziehung ist nothwendig zum Gedeihen der Kirche. Werden die Kinder mit dem Ehrgeiz angestachelt, damit angepornt, sich vor andern hervor zu thun, dann wird Hoffartssinn und selbstgerechter Dünkel in den Kindern erzeugt. Und dadurch geht der Glaube verloren. So ist also zweitens dies zum Gedeihen der Kirche noth, daß die Kinder nach und mit dem Worte Gottes erzogen werden.

3) Zum Dritten wird erfordert: Soll die Kirche gedeihen, so müssen die Kinder, wenn sie in weltlichen Gegenständen unterrichtet werden, so unterrichtet werden, daß dadurch die Saat, die durch Taufe und Gott Wort gesät ist, nicht wieder zerstört wird. Es ist nicht nothwendig zum Gedeihen der Kirche, daß die Kinder in weltlichen Gegenständen unterrichtet werden. Wohl ist dies nothwendig zum Gedeihen des Staates. Aber zum Gedeihen der Kirche ist das nicht nothwendig. Weil nun aber Christen auch gute Bürger des weltlichen Staates sein sollen, so haben sie allerdings auch die Verpflichtung, die Kinder auch in weltlichen Gegenständen zu unterrichten. Geschieht dies nun aber, so wird wiederum das zum Gedeihen der Kirche erfordert, daß solcher Unterricht nicht in einer solchen Weise geschieht, daß dadurch das durch die Taufe und Gottes Wort Gepflanzte wieder zerstört wird. — Das ist ganz klar. Soll die Kirche gedeihen, so darf sie doch nicht das, was sie mit der Hand durch die Taufe und Gottes Wort aufbaut, mit der andern Hand durch einen unchristlichen Unterricht in weltlichen Gegenständen wieder einreißen. Matth. 18, 6. sagt der Herr: „Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist.“ Das aber heißt auch einem Kinde zum Vergeru werden, wenn man durch einen unchristlichen Unterricht in weltlichen Gegenständen das wieder einreißt, was durch Taufe und Gottes Wort aufgebaut ist. — Es meinen nun allerdings viele, wie ein Unterricht in weltlichen Fächern ertheilt werde, das sei gleichgiltig. Davon könne ein Kind weder Nutzen noch Schaden für sein Christenthum haben. Das sei ja eben nur ein Unterricht in weltlichen Gegenständen und da käme das Christenthum nicht in Betracht. Das ist aber ein großer Irrthum. Es ist von großer Wichtigkeit, darauf zu sehen, wie ein etwaiger Unterricht in weltlichen Gegenständen ertheilt wird. Es kann ein Unterricht in weltlichen Gegenständen so ertheilt werden, daß die Kinder davon großen Nutzen haben für ihr Christenthum. Es kann aber auch ein solcher Unterricht so ertheilt werden, daß ein unberechenbarer Schaden dadurch gestiftet wird. Man nehme z. B. nur den Schreibunterricht. Wie viel kommt da darauf an, was für Vorschriften ein Kind hat. Ob es da schreibt: Der Gerechte lebet seines Glaubens oder: Thue recht und scheue niemand! Was es da so mehrmals schreibt, das wird sich dem Kinde einprägen. — Oder man denke an den Leseunterricht. Wie viel kommt darauf an, was für Lesestücke da dem Kinde als Uebungsstoff zum Lesen geboten werden, wodurch das, was es von Gott, von seinem Wesen und Willen, von der Bestimmung des Menschen gelernt hat, nur noch befestigt wird; es können aber auch solche Lesestücke geboten werden, wodurch ihm das alles zweifelhaft gemacht wird. Oder man denke an die Geographie. Die kann so vorgetragen werden, daß dadurch die Kinder zur Anbetung der Allmacht Gottes erweckt werden. Sie kann aber auch so vorgetragen werden, daß die Kinder eine ganz ungläubige Naturanschauung bekommen. Oder man denke an die Weltgeschichte. Die kann so gelehrt werden, daß die Kinder in allen Ereignissen die regierende Hand Gottes sehen, sie kann aber auch so vorgetragen werden, daß die Kinder nur den Menschengesicht bewundern und die Helden der Geschichte vergöttern. Ja, es ist durchaus nicht gleichgiltig, wie ein etwaiger Unterricht in weltlichen Gegenständen ertheilt wird, es kann dadurch großer Segen für die Kirche erwachsen, oder auch großer Schaden dadurch ihr zugefügt werden. Und darum ist drittens nothwendig zum Gedeihen der Kirche, daß ein etwaiger Unterricht in weltlichen Ge-

genständen so ertheilt wird, daß dadurch dem Christenthum nicht geschadet wird.

B. So wissen wir nun, was zum Gedeihen der Kirche erfordert wird. Was ergibt sich nun daraus? Dieses: Die Kirche kann nicht gedeihen, wenn sie ihre Kinder durch die h. Taufe ihr einverleibten Kinder den öffentlichen Staatsschulen anvertraut. Wie sind nämlich diese Schulen beschaffen?

a) Nun erstlich sollen diese Schulen grundsätzlich religionslose Schulen sein, keinerlei Religion soll in ihnen gelehrt werden. Das allein schon ist Grund genug, daß die Kirche nicht ihre Kinder den Staatsschulen anvertrauen darf. Wie kann sie, die doch nur gedeihen kann, wenn die ihr einverleibten Kinder in dem Worte Gottes gründlich unterwiesen werden, erwarten, daß sie gedeiht, wenn sie ihre Kinder in eine Schule thut, wo grundsätzlich den ganzen Tag kein Wort von Religion gesagt werden darf. Hier gilt, was Luther sagt (X. 384): „Wo aber die h. Schrift nicht regiert, da rathe ich fürwahr niemand, daß er sein Kind hinhue. Es muß verderben alles, was nicht Gottes Wort ohne Unterlaß treibt.“

Aber obwohl diese Schulen grundsätzlich religionslos sein sollen, so sind sie thatsächlich doch meistens nicht frei von Religion. Was aber dann von Religion da ist, das ist falsche Religion. Einmal sind in den öffentlichen Schulen sehr oft solche Textbücher, die allerlei der göttlichen Wahrheit zuwiderlaufendes enthalten. Zum andern stehen die Kinder in den öffentlichen Schulen meistens unter dem Einfluß von ungläubigen oder falschgläubigen Lehrern. Zum Dritten müssen die Kinder in den öffentlichen Schulen auch umgehen mit Kindern aller möglichen Glaubensrichtungen, ja, oftmals gar mit ihnen gemeinschaftlich beten und so greuliche Glaubensmengerei treiben. Aus dem allen ist nun erst recht klar, wie wenig die Kirche gedeihen kann, wenn sie ihre Kinder den öffentlichen Schulen anvertraut. Sie kann doch nur gedeihen, wenn die Kinder in der reinen Lehre unterwiesen werden; wie kann sie nun da erwarten, daß sie gedeihe, wenn die Kinder alle Tage in solche Schulen gehen, wo sie sehr oft aus Textbüchern das Gift falscher Lehre einsaugen, wo sie vielfach fortwährend unter dem Einfluß von ungläubigen und falschgläubigen Lehrern stehen, und wo sie von ungläubigen und falschgläubigen Kindern, mit denen sie auf einer Schulbank sitzen, allerlei verkehrte Meinungen einsaugen?

b) Doch nun schauen wir zum Andern die Erziehung an, die in den öffentlichen Schulen geübt wird. Nun, da ist wahr: Von eigentlicher Erziehung ist in den öffentlichen Schulen wenig die Rede. Es ist nur ein Vollenpfropfen mit Wissen, was da geschieht. Und doch wird in den öffentlichen Schulen eine große gewaltige Erziehung geübt, aber nicht eine Erziehung zum Guten, sondern zum Bösen. Man denke doch nur: Wenn da die Kinder fünf Tage in der Woche von Morgens 9 bis Nachmittags 4 Uhr sitzen und sie werden den ganzen Tag traktirt mit Rechnen und Schreiben etc.; aber kein Wort von dem Heiland und seinem Werke, von Gott und seinem Wort und seiner Gnade wird ihnen gesagt, welch' große gewaltige Erziehung wird da wohl auf die Kinder ausgeübt? Doch gewiß diese: Diese irdischen Dinge mühten gewaltig wichtige Dinge sein; aber der Heiland und sein Werk, Gott und seine Gnade mühten eine rechte Nebensache sein. Also eine Erziehung gerade gegen Gottes Wort. Die Kirche aber kann nur gedeihen bei einer Erziehung nach Gottes Wort. Und dann schauen wir einmal auf die Mittel der Erziehung. Was ist das Mittel der Erziehung in den öffentlichen Schulen? Es ist ja bekannt genug, daß das Mittel der Erziehung in den öffentlichen Schulen die Anreizung des Ehrgeizes ist. Oben anzusetzen, einen Preis davon zu tragen, Andere zu übertreffen, vor der Welt in der Schule und im Leben Auszeichnung zu erlangen, das sind die Dinge, mit denen alles herausgelockt wird. Ja, in der Anreizung des Ehrgeizes liegt das eigentliche Geheimniß der öffentlichen Schule. Wie verwerflich ist nun aber das! Was die Kirche als ihr Schaden und Verderben bringend bekämpfen muß, das wird dort mit allen Mitteln gepflegt. Und da sollte nun die Kirche ihre Kinder hinhin können und doch noch hoffen, daß ihre Kinder dabei gedeihen könnten?

c) Aber möchte es vielleicht heißen: Es wird ja nur Rechnen und Schreiben und allerlei Weltliches da

gelernt, dabei wird das Kind keinen Schaden an der Seele nehmen! Antwort: Ja, es wird nur Weltliches da gelehrt. Aber wie? Geschieht es nicht in einer solchen Weise, wodurch das, was durch christlichen Unterricht aufgebaut wird, wieder zerstört wird? Wie wird Schreibunterricht erteilt? Wie sind die Vorschriften? Wie wird Lesen erteilt? Wie sind die Lesestücke? Wie sind die Bemerkungen der oft ungläubigen und falschgläubigen Lehrer? Wie wird Geographie erteilt? Wie Weltgeschichte? Ach, wird da nicht meistens immer dem Christentum entgegen gearbeitet? Aus dem allen ist nun klar, daß die Kirche nicht gedeihen kann, wenn sie ihre Kinder den öffentlichen Staatsschulen anvertraut.

Doch was wird denn nun erfordert? Ist es denn nun gerade eine Gemeindefchule, eine christliche Wochenschule, die erfordert wird, wenn das geleistet werden soll, was zum Gedeihen der Kirche noth ist? Darauf gehen wir ein in Thesis II.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingefandt.)

Gehört der Modern-Woodmen-Orden,

sowie andere ihm ebenbürtige Logen auch zu den von Gottes Wort verurtheilten geheimen Gesellschaften?

(Fortsetzung.)

In unserer letzten Beweisführung, daß der M. W.-Orden zu den von Gottes Wort verurtheilten geheimen Gesellschaften gehöre, führten wir den Spruch 2. Cor. 6, 17. 18 an. Derselbe lautet: Darum gehet aus von ihnen, (—nämlich von den Ungläubigen, wie es in Vers 14 heißt: Zieheth nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen, und in Vers 15: Was für ein Theil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen—), und sonderet euch ab, spricht der Herr, und rühret kein Unreines an, so will ich euch annehmen, und euer Vater sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein!

Wir haben das letzte Mal nach diesem Spruch gesehen, daß wir uns von den Ungläubigen absondern sollen, und wie es geschehen soll, d. h. was unter dem Ausgehen und Absondern zu verstehen sei, wie es gemeint sei. Der Spruch zeigt aber auch, warum wir uns von der Welt ausgehen und absondern sollen. Erstens, weil der Herr nur solche, welche ausgehen und sich absondern von der Welt, annehmen, und nur solcher Leute ihr Vater sein will, und nur solche Leute seine Söhne und Töchter sein sollen.

Wenn man sich aber zu solchem Ausgehen nicht verstehen will, so kann auch der Herr nicht der Betreffenden Vater und solche Leute können nicht seine Kinder sein. Es kann Jemand nicht in einem kinderschaftlichen Verhältnis mit dem himmlischen Vater stehen, wenn er ein Freund der ungläubigen, gottfeindlichen Welt sein will. Solches können wir ja schon an dem Verhältnis zwischen einem Kinde und seinem leiblichen Vater sehen: Wenn du als Sohn deines Vaters Freundschaft mit dessen Feinden schließt und dich mit seinen Hassern freundschaftlich und brüderlich zusammenhuffst; wenn du dadurch erklärst: „Es kümmert mich nicht, daß ihr wenig von meinem Vater haltet; wir wollen dessen ungeachtet doch liebe Freunde und traute Genossen sein.“—Kann denn so dein Vater annehmen, daß du es treu mit ihm meinst, ihn liebst und hochhaltest, wie es sein soll? Gewiß nicht! Nein, du hast dadurch selbst deinen Vater verleugnet. So steht es auch mit dem geistlichen Kindesverhältnis: Zur Loge gehören gewiß neben manchen andern, auch abgefagte Feinde Gottes, beziehungsweise des Herrn Jesu Christi. Wenn du dich nun zur Loge begiebst und dich also mit solchen zu einem Freundschaftsbünd und Brüderschaft verbindest, so erklärst du doch damit: „Daß ihr über den Vater im Himmel über den Heiland geringschätzend denkt, das kümmert mich nicht. Wir wollen doch Freunde und liebe Brüder sein!“ Da gilt dir das Wort Gottes: „Wisset ihr nicht, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist.“ „Wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein.“ „So Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters.“ 1. Joh. 2, 15.—Zum andern ein rechtschaffener Christ, der vom Geist Gottes regiert wird und Gott angehört, kann überhaupt nicht ein Freund derer sein, die der

Welt angehören. Gott und die gottlose Welt stehen sich ja, wie schon erwähnt, einander feindlich gegenüber. Die Welt haßt Gott: „Fleischlich gesinnt sein ist eine Feindschaft wider Gott“ (Röm. 8, 7). Und Gott haßt diese Welt: „Seine Seele haßet den Gottlosen und die gerne frebeln“ (Ps. 11, 5). So steht es nun auch mit den Anhängern der Welt und den Liebhabern Gottes. Die Kinder der Welt haßen die Kinder Gottes als solche: „Dieweil ihr aber nicht von der Welt seid, darum haßet euch die Welt“ (Joh. 15, 19). Und die rechtschaffenen Kinder Gottes haßen wiederum die Kinder der Welt als solche. So spricht David: „Ich haße die Flattergeister“ (Ps. 114, 113). „Ich haße, die da halten auf lose Lehre“ (Ps. 31, 7). Ein Christ liebt auch den Weltmenschen als seinen Nächsten, indem er ihm alle mögliche Liebe als Hilfe und Beistand erweist. Aber nicht so, daß er gerne eine innige, herzliche Freundschaft mit ihm unterhalten möchte. Nein, wer es aufrichtig und treu mit seinem Gott und Heiland meint, hat einen heiligen Haß wider Alles, was wider Gott und sein Wort ist. Das meint der Mann Gottes, wenn er im Hl. Geist spricht: „Ich haße ihr, Herr, die dich haßen. Ich haße sie in rechtem Ernst“ (Ps. 138, 21. 22). Mögen doch Leute, die als Christen Gottes Kinder und Gottes Freunde sein, und doch auch Logenglieder sein wollen, bedenken: Ein Logenglied steht als solches in einem Bruderbündniß mit den Feinden des Herrn, weil offenbar Ungläubige, Gottesleugner und dergleichen in der Loge sich befinden. Man erzeigt den Hassern Gottes Bruderliebe und innige Freundschaft und kann darum kein Getreuer des Herrn sein. Es geht solches nicht. Das Wort sagt es klar: „Wisset ihr nicht, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist? Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich. Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.“ Damit hängt auch das zusammen, daß ein rechtschaffener Christ sich unter Gottes Wort beugt und seinen Willen und Gesetz mehr und mehr zu halten sich bemüht. Was sagt denn nun Gottes Wort als den Willen Gottes in Betreff solcher Verbindungen mit der Welt? „Zieheth nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. Denn, was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? Wie stimmt Christus mit Belial? Oder, was für ein Theil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen?“ 2. Cor. 6, 14. 15. Nach dieser Vorschrift Gottes sich zu richten, ist eines rechtschaffenen Christen Wunsch und ernstes Bemühen. Darum spricht auch David: „Ich sitze nicht bei den eiteln Leuten, und habe nicht Gemeinschaft mit den Falschen. Ich haße die Versammlung der Boshaftigen, und sitze nicht bei den Gottlosen“ (Ps. 26, 4. 5). Und wiederum: „Weichet von mir ihr Boshaftigen“ (Ps. 119, 115). Ein ernster Christ läßt die Boshaftigen nicht als seine Brüder und Gesinnungsengenossen um sich sein. Er flieht ihre Gemeinschaft. Er läßt an sich erkennen, was das Wort sagen will: Herr, wer wird wohnen in deiner Hütte? Wer wird bleiben auf deinem heiligen Berge? Wer die Gottlosen nichts achtet, sondern ehret die Gottesfürchtigen“ (Ps. 15, 1. 4). Er weiß sich als ein Bürger des Reiches Gottes in der Hütte Gottes. Er will auch das Wohnrecht in dieser Hütte nicht verlieren. Er will bleiben auf Gottes heiligem Berge, darum kann er nicht anders, er muß die Gottlosen, die nicht in der Hütte Gottes wohnen, meiden, weil es Gott so haben will. Endlich wird in Gottes Wort ein rechtschaffener Christ, dem es wohl ergehe, geschildert als einer, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzet da die Spötter sitzen“ (Ps. 1, 1). Wer zur Loge gehört, ist aber nicht einer, der also von sich sagen kann und von sich sagen lassen kann. Nein, er sitzet bei eitlen Leuten, bei Boshaftigen und Gottlosen. Er tritt auf den Weg der Sünder. Er sitzet da die Spötter sitzen. Und wenn er auch in ihrer Versammlung ihren Spott nicht hört, so hat er doch Gemeinschaft mit solchen. Er sitzet bei ihnen, liebt, ehrt und achtet sie.

Vor etlichen Jahren ließ sich ein gewisser Sektensprediger in eine Loge aufnehmen. Bald nach seiner Aufnahme kam er in eine Bank, deren Direktor ein Jude, also ein Verleugner und Feind Jesu Christi, des Heilandes, und ein Logenbruder war. Als dieser Bankjude den Prediger bemerkte, schritt er auf ihn zu, empfing ihn mit aller brüderlichen Freundlichkeit und begrüßte ihn mit dem Rufe Hello Brother....! Den christlichen

Prediger machte dieses flüchtig, äußerst verlegen und es war ihm ärgerlich. Und nach Kurzem war er kein Logenglied mehr, noch der Bruder jenes Christusleugners. Besiehe dir einmal diesen Vorfall lieber Leser, sagt dir derselbe nicht auch: Es geht nicht, daß ein rechtschaffener Christ ein Bruder eines Juden, eines Christusleugners oder sonstigen Ungläubigen sein kann.

Dazu kommt noch, daß die Loge als Bruderschaft der Weltkinder auch mancherlei unternimmt, was ein ernster Christ nicht mit unternehmen kann. So gefällt es z. B. der M. W.-Loge hier und da einen Ball oder derartige Tanzkränzchen zu veranstalten. Nun, wer würde nicht, daß solche weltlichen Tänze, wie sie geübt werden, Vergnügungen sind, die zur Sünde gereichen? Darf ein Christ etwas veranstalten oder veranstalten helfen, oder an etwas Theil nehmen, das Anlaß zur Sünde für ihn oder andere giebt? Man möchte auch Betreffs dieser Tänze die Herren Sektensprediger einmal fragen, die solcher Loge angehören, ob sie diese Veranstaltungen ihrer Loge rechtfertigen wollen? Und wie sie die Sünde, die diese Bälle mit sich führen, durch ihre Worte strafen wollen, wenn sie selbst als Logenglieder zu solchen Sünden indirekt Gelegenheit geben?

(Fortsetzung folgt.)

(Eingefandt.)

Aus Camp Apache in Arizona.

Die ersten drei Monate auf meinem Arbeitsfeld hatte ich also durch Gottes gnädige Führung in vorzüglicher Gesundheit verlebt. So beginnt Missionar Mayerhoff seinen zweiten Vierteljahrsbericht. Die erste Arbeit nun war, einen geeigneten Platz zu einer Missionsniederlassung aufzufinden und das ist keine leichte Arbeit, weil ja dabei so vieles zu berücksichtigen ist, und weil sehr viel darauf ankommt, den geeigneten Platz zu finden. Der Platz soll nicht zu nahe an der Militärstation gelegen sein. Unsere erste Station in San Carlos ist acht bis neun Meilen von dortiger Station entfernt, und das ist ungefähr die rechte Entfernung. Es ist nicht zu wünschen, daß die Indianer allzubiel in Berührung mit den Weißen kommen. Es soll aber auch ein Platz gewählt werden, an welchem die meisten Indianer wohnen, damit man mit vielen verkehren kann und da, wenn eine Schule ins Leben gerufen wird, möglichst viele Kinder in nicht allzu großer Entfernung wohnen. Sodann ist's eine Hauptfache, auch einen solchen Ort zu wählen, da man gutes Wasser findet, und wenn möglich ein Stückchen bewässertes Land haben kann. Mit vieler Umsicht hat Bruder Mayerhoff einen solchen Platz gesucht und glaubt einen solchen gefunden zu haben, der aber nur drei Meilen von dem Militärposten entfernt ist.

Seine andre Arbeit ist, die Erlaubniß der Regierung zu erlangen zu einer Missionsniederlassung. Weil aber die Beamten in Arizona, durch deren Hände jedes Gesuch an die Regierung gehen muß, nicht allzubereit sind, die Missionsfache zu fördern, so erfordert es Zeit und Geduld, endlich das Gewünschte zu erlangen.

Die Zeit des Wartens füllte unser lieber Missionar mit Uebung im Lernen der Apachensprache aus; 400 bis 500 Wörter hatte er gesammelt, von denen er den größten Theil seinem Gedächtniß eingeprägt hat. Dieser sein Wortschatz bereichert sich von Tag zu Tag, und die Zunge gewöhnt sich mehr und mehr an die so schwierige Aussprache der Wörter. Mit großem Eifer arbeitet Mayerhoff, seinen Sprachschatz zubereiten, und die vielen und mannigfaltigen sprachlichen Hindernisse aus dem Wege zu räumen, um möglichst bald den armen Apachen das liebe Evangelium in ihrer Sprache nahe bringen zu können. Die Zeit zwischen 7 und 10 Uhr ist er fast jeden Abend von Hütte zu Hütte gegangen, um Wörter zu sammeln. Wo er solche Indianer fand, die des Englischen mächtig sind, hat er hier und da eine biblische Geschichte erzählt. Als er an einem Orte die Schöpfungsgeschichte erzählt hatte, stellte ein Indianer die Frage: „Wohin geht es mit uns nach dem Tod?“ Mit Freunden wurde diese Frage beantwortet.

Das Verhältnis der Indianer zu unserm Missionar hat sich bedeutend gebessert. Das Mißtrauen, mit welchem sie ihm am Anfang seines Dortseins begegneten, verliert sich nach und nach, und ein freundschaftliches Verhältnis bricht sich Bahn.

Einen Dolmetscher oder Sprachlehrer möchte Br. Mayerhoff gerne haben, um möglichst schnell die Sprache zu erlernen. Wir sehen aus diesem allem, daß unser lieber Bruder recht eifrig ist in seinem Beruf. Jetzt gerade wird er dabei sein, sich, mit Hilfe von Indianern, eine Blockhütte zu errichten, in welcher er den Winter zubringen gedenkt und so nach der Weise der Indianer zu leben.

Mit Lob und Dank für Gottes gnädige Führung und mit der Hoffnung, daß der treue Gott auch in Zukunft gnädig durch alle Schwierigkeiten hindurch helfen werde, schließt der Bericht. Wir aber wollen nicht unterlassen mit unsern lieben Missionaren dem leutseligen Gott und Heiland zu danken für die bisher erfahrene Barmherzigkeit, die er uns im Werk der Indianermision erwiesen hat, und wollen fortfahren, für unsere Brüder und für die armen Apachen Gott ernstlich anzurufen, damit sein Name heilig werde und sein Reich komme. B.

Vom Glauben und Leben der Christen in ältester Zeit.

In der Bibliothek des etwa ums Jahr 550 nach Christi Geburt gebauten griechisch-kathol. Klosters auf dem Berge Sinai wurde im Jahre 1891 die seit dem Jahre 330 nach Christi Geburt verschollene Schrift aufgefunden, welche Aristides, ein christlicher Redner in Athen, zu Gunsten der christlichen Religion verfaßt und im Jahre 125 dem römischen Kaiser Hadrian in Gemeinschaft mit dem Apostelschüler Quadratus übergeben hatte, um das Aufhören der Christenverfolgungen zu veranlassen. Diese Schrift enthält folgendes Glaubensbekenntniß: „Ich glaube an einen Gott den allmächtigen, Schöpfer Himmels und der Erde, in dem alle Dinge sind und von dem alles herrührt; und an Jesum Christum, den Sohn Gottes, der vom Himmel kam und in einer jüdischen Jungfrau Fleisch annahm und darin als Sohn Gottes zur Welt kam. Er wurde durchbohrt von den Juden, starb und wurde begraben. Drei Tage nachher stand er auf und stieg empor zum Himmel. Er wird wiederkommen, um alle Menschen zu richten. Wir haben die Hoffnung eines anderen Lebens, wo einem Jeden nach seinen Werken vergolten werden wird.“ Es hatten also die Christen der ersten Tage ganz denselben Glauben wie die Christen der letzten Tage, welche an dem apostolischen Glaubensbekenntniß festhalten.

In derselben Vertheidigungsschrift des Aristides wird den Jüngern Christi im Gegensatz zu den Heiden folgendes gute Zeugniß in Betreff ihres Lebens und Wandels gegeben: „Die Christen sind umhergezogen und suchten und fanden die Wahrheit, und wie wir aus ihren Schriften entnommen haben, sind sie zu der Wahrheit und richtigen Erkenntniß gekommen, mehr als die übrigen Völker. Sie kennen nämlich und glauben an Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde, in dem Alles und von dem Alles, von dem sie die Gebote empfangen haben, die sie in ihrem Sinn schrieben, die sie halten in Hoffnung und Erwartung der zukünftigen Welt, weshalb sie nicht Ehe brechen, Hurerei treiben, kein falsches Zeugniß reden, Anvertrautes nicht ableugnen, nicht begehren nach dem, was ihnen nicht gehört, Vater und Mutter ehren, den Angehörigen Gutes thun, wenn sie richten, gerecht richten, die Bösen in Menschenbild nicht anbeten, das, was sie nicht wollen, daß Andere ihnen anthun, Keinem thun. Diejenigen, von denen sie bedrängt werden, segnen sie und erweisen ihnen Barmherzigkeit; ihren Feinden thun sie Gutes. Ihre Frauen sind rein wie Jungfrauen, ihre Töchter keusch, und ihre Männer enthalten sich aller ungeseligen Verbindung und aller Unreinheit wegen der Hoffnung der Vergeltung in der andern Welt. Knechte (Sklaven) und Mägde oder Kinder, wenn sie solche haben, bestimmen sie, Christen zu werden aus Liebe zu ihnen, und wenn sie es geworden sind, nennen sie dieselben Brüder ohne Unterschied; fremde Götter beten sie nicht an und in aller Demuth und Freundschaft wandeln sie. Lüge findet man bei ihnen nicht, sie lieben einander; von den Wittwen wenden sie ihr Angesicht nicht ab, und den Waisen retten sie von dem, der ihm Gewalt thut. Wer da hat, giebt dem, der nicht hat, ohne Murren, und den Fremden, wo sie ihn sehen, führen sie in ihre Wohnungen und freuen sich über ihn wie über einen wirklichen Bruder. Denn

nicht Brüder nach dem Fleisch nennen sie sich, sondern Brüder im Geist und in Gott. Wenn aber einer von ihren Armen aus der Welt geht, so sorgt einer nach Kräften für sein Begräbniß. Wenn sie hören, daß einer von ihnen gefangen oder bedrängt ist wegen des Namens ihres Christus, sorgen Alle für sein Bedürfniß, wenn es möglich ist, daß er befreit wird, befreien sie ihn. Und wenn unter ihnen einer ist, der arm und bedrängt ist, und sie haben keine übrigen Mittel, so fasten sie zwei oder drei Tage, um den Bedrängten mit der nöthigen Speise zu versehen. Die Gebote ihres Christus beobachten sie mit großer Sorgfalt, indem sie gerecht und züchtig leben, wie ihnen der Herr, ihr Gott befohlen hat. Jeden Morgen und jede Stunde loben und preisen sie Gott wegen seiner Gnade gegen sie; über ihrem Essen und Trinken sagen sie Dank, und wenn ein Gerechter von ihnen aus der Welt geht, freuen sie sich und danken Gott und folgen seinem Reichthum, wie wenn einer von einem Ort zu einem andern geht. Wenn einem von ihnen ein Kind geboren wird, so danken sie Gott, und wenn es sich wieder trifft, daß es in seiner Jugend stirbt, so danken sie Gott noch mehr, als über einen, der ohne Sünde durch die Welt ging. Wiederum, wenn sie sehen, daß einer von ihnen in seiner Gottlosigkeit oder in seinen Sünden starb, so weinen sie bitterlich und seufzen, als über einen, der seiner Befragung entgegengeht. Das ist das Gebot des Gesetzes der Christen und ihre Lebensweise.“ — Möchten doch die Christen unserer Tage nach diesem Bild der alten Christen ihr eigenes Bild prüfen; der vielfache Unterschied wird in die Augen springen und dürfte beschämend wirken. N.

Budget.

Das auf der letzten Synodalsitzung der Synode von Wisconsin vorgelegte Budget für den Synodalaushalt des Jahres 1896—97 ist im Synodalbericht nicht enthalten. Im Interesse der Aufbringung der nöthigen Gelder dürfte die Veröffentlichung indeß gewünscht sein.

Ausgaben, welche die einzelnen Kassen im Laufe des Synodaljahres 1896—97 zu bestreiten haben.

A.

Synodalkasse. (P. C. Domidat, Kassirer.)

1. Synodalkasse.....	\$ 250 00	
2. Gehalt des Hilfspredigers für Präses von Rohr.....	300 00	
3. Reisen zur Synodal-Conferenz....	150 00	
	\$700 00	\$ 700 00

B.

I. Bau- und College-Kasse.
(P. Th. Jäkel, Kassirer.)

1. Zinsen.....	\$ 1974 00
2. Porto etc.....	6 00
3. Feuerversicherung.....	100 00
	\$2080 00

II. Reparatur- und Gehalts-Kasse.
(Dr. Koch, Kassirer.)

a. Reparaturen.	
1. Whitewashing und Schreinerarbeit.....	\$ 100 00
2. Wainscoting und Plastering.....	200 00
3. Wasserleitung für die Inspektoren-Wohnung.....	30 00
4. Heizvorrichtung für das Musikzimmer.....	5 00
5. Ventilation für die Schlafsäle der Studenten.....	100 00
6. Closet in der Studentenwohnung..	25 00
7. Badzimmer mit Einrichtung.....	100 00
8. Wasserleitung für beides.....	60 00
9. Hot Water Supply.....	25 00
10. Sidewalk.....	160 00
	\$ 805 00
b. Gehälter.	
1. Unabhängige Gehälter.....	\$ 938 00
2. Laufende Gehälter.....	7675 00
	\$ 8613 00

C.

Allgemeine Anstalten.
(P. Knuth, Kassirer.)

a. für das Seminar in Milwaukee:	
1. Gehälter.....	\$3350 00
2. Haushaltungskosten.....	2400 00
	\$5750 00

b. Lehrerseminar in Neu Ulm:

1. Gehälter.....	\$3500 00	
2. Haushaltungskosten.....	2500 00	
	\$6000 00	
c. Sonstige Ausgaben:		
1. Reisen der Beamten.....	\$ 125 00	
2. Zinsen.....	87 00	
3. Unbezahlte Rechnungen.....	100 00	
	\$ 312 00	\$12062 00
D.		
Reisepredigt.		
1. Deficit.....	\$ 1250 00	
2. Laufende Ausgaben.....	3300 00	
	\$ 4550 00	\$ 4550 00
E.		
Für unvorhergesehene Fälle.....	\$ 250 00	250 00
		\$29060 00

Einnahmequellen.

A.

Synodalkasse.

Durch Collecten aufzubringen.....	\$ 700 00	
		\$ 700 00
B.		
I. Bau- und Collegekasse.		
Kassenbestand.....	\$ 76 24	
Durch Collecten aufzubringen.....	2003 76	
	\$ 2080 00	
II. Reparatur- und Gehaltskasse.		
Gewinn am Gesangbuch.....	\$ 1600 00	
Schulgeld.....	1000 00	
Durch Collecten aufzubringen.....	6818 00	
	\$ 9418 00	\$11498 00

C.

Allgemeine Anstalten.

Kassenbestand.....	\$ 415 47	
Lutherfond und Collecten für arme Studenten.....	200 00	
Ueberschuß vom Gemeindeblatt.....	4000 00	
Ueberschuß vom Buchgeschäft.....	1500 00	
Aus der Minnesota-Synode.....	1000 00	
Kostgeld.....	2000 00	
Durch Collecten aufzubringen.....	2946 53	
	\$12062 00	\$12062 00

D.

Reisepredigt.

Durch Collecten aufzubringen.....	\$ 4550 00	\$ 4550 00
E.		
Unvorhergesehene Fälle.		
Durch Collecten aufzubringen.....	\$ 250 00	\$ 250 00
		\$29060 00
Davon sind durch Collecten aufzubringen.....	\$17268 29	

Theo. Jäkel,
Adolph Löpel,
A. Bendler,
C. Domidat,
F. W. A. Koch,
W. H. Gräbner.

Kürzere Nachrichten.

— Dem Redakteur des nunmehr eingegangenen evangel. lutherischen Blattes: "The Workman" übergab vor Kurzem eine Wittve fünf-eintausend Dollarscheine, mit dem Bemerkten, daß sie, um die Arbeit ihres kürzlich verstorbenen Mannes, der ein reges Interesse an der Unterstützung des Reiches Gottes gehabt, in seinem Sinne fortzusetzen, diese Summe zur Unterstützung von drei armen Studenten bestimmt habe. Möge solches Beispiel auch Andere, auch wenn sie nicht gerade Wittven sind, in unsern Kreisen z. B. unter den Lesern des Gemeindeblattes, zur Nachahmung reizen, für's Reich Gottes reichlich und stetig zu geben. N.

— Das New York Ministerium beschäftigt sich, wie ein W.-Bl. meldet, in seinen verschiedenen Conferenzen mit vorbereitenden, der nächsten Synode vorzuliegenden Plänen für die Versorgung seiner dienstunfähigen Pastoren. Frühere Vorschläge wurden in den letzten Conferenzen-Versammlungen dahin geändert, daß jeder Pastor von seinem Gehalt, anstatt 3, 1/2 Prozent als jährlichen Bei-

trag zum Unterstützungsfond beitrage. Die jährliche Unterstützungssumme soll wenigstens 50 Dollars betragen. Jede Pfarrwitwe soll zu gleicher Unterstützung berechtigt sein. N.

— Die neue Texas-Synode, welche sich von der älteren, seit einiger Zeit mit der Iowa-Synode verbundenen, neuerdings abgezweigt hat, weil sie ihr Verhältniß zu der Missions-Anstalt Chrichona nicht lassen wollte, hielt ihre Versammlung vom 18—22. Oktober in Victoria, Texas, ab, auf welcher acht Pastoren anwesend und zwölf Gemeinden vertreten waren. Diese neue Synode will sich, wie verlautet, dem Generalconcil als größerem Körper anschließen. N.

— Der auch in unserer Synode Manchen aus früherer Zeit noch wohlbekannte Pastor Dr. C. F. M o l d e n f e feierte kürzlich seinen 25. Jahrestag als Seelsorger der St. Peters-Gemeinde in New York. Die Gemeinde hatte eine große Feier veranstaltet. Von seiner Gemeinde erhielt er ein Baargeschenk von \$1,075 und von der Sonntagsschule \$100. N.

— „Die römische Kirche versteht Geld zu machen“, schreibt die „Wach. Kirche“. „Sest haben sich ihre Behörden auf die Lebensversicherung gelegt. Sie lassen in manchen Plätzen monatlich ihre Nonnen, aber auch Laien zu ansehnlichen Beträgen bei Lebensversicherungs-Gesellschaften versichern, bezahlen regelmäßig die Prämien und ziehen dann im Todesfall den Versicherungsbetrag ein. Auf diesen Greuel paßt das Wort Petri: „Daß du verdammt werdest mit dem Gelde!“ N.

— Der neulich in Darmstadt, in Hessen, versammelt gewesene sogen. Evangelische Bund, der den Kampf gegen die Uebergrieffe des römisch-kathol. Papstthums auf seine Fahnen geschrieben hat, hat (außer an den Kaiser, der es kurz und kühl beantwortete), auch an den Großherzog von Hessen, der seine Schwester, die jetzige Kaiserin von Rußland, vor zwei Jahren griechisch-katholisch werden ließ, ein Begrüßungs-Telegramm gerichtet, worin die unerhörteste Bekenner-treue des Fürsten gerühmt wird, mit welcher er seinen evangelischen Glauben bethätigt und bewähre! War eine schöne Bethätigung von Bekenner-treue. Da haben doch die evangelischen Prediger der Stadt Darmstadt eine würdigere Haltung bewiesen, indem sie es ablehnten, sich an den Empfangsfeierlichkeiten zu Ehren des russischen Kaiserpaars (also auch eben der obengenannten ehemaligen hessischen Prinzessin), als dieses kürzlich in Darmstadt einen Besuch machte, zu betheiligen; ebenso lehnte der evangelische Kirchenchor Darmstadts eine solche Bethätigung ab. N.

— Der namentlich durch seine in christlichem Sinn geschriebenen Volkschriften bekannte preußische Hofprediger D. Emil Froemel ist am 9. Novbr. in Plön im 69. Lebensjahre an Herzschwäche gestorben.

— Der russische, griechisch-katholische Geistliche N. A. Tolstoi (ein Bruder des bekannten Schriftstellers und Socialreformers Tolstoi), welcher durch seine Bemühungen für Vereinigung der griechischen und römischen Kirche in Rom und Paris viel von sich reden gemacht hat, ist vom russischen Konsistorium in Nishni-Nowgorod seiner geistlichen Würde entkleidet worden. Schon vor diesem Schritt war Tolstoi benachrichtigt worden, daß er am besten thäte, Rußland zu verlassen. — Das ist ein scharfer Schlag nach Rom hin, nachdem der Papst schon wiederholt seinem Gelüste nach einer Vereinigung mit der morgenländisch-katholischen Kirche, d. h. nach einer Verschlingung derselben, Ausdruck gegeben. N.

— Ueber die Greuel-Szenen in dem Kampf zwischen den Türken und Armeniern veröffentlicht der Deutsche Dr. Lepsius in dem deutschen angesehenen Blatt „Reichsbote“ genauere und sichere Mittheilungen. Er berichtet Näheres über „Zwangsbekehrungen“ der überlebenden christlichen Armenier zum Muhammedanismus in 359 Dörfern; erzählt von 568 Kirchen, die völlig ausgeplündert, demolirt oder dem Erdboden gleich gemacht wurden; von 282 christlichen Kirchen, die in Moscheen verwandelt wurden; von 21 protestantischen Pre-

digern und 170 morgenländisch-katholischen Priestern, die um ihrer Weigerung willen, den Islam anzunehmen, oft nach den unerhörtesten Torturen ermordet wurden. Der Priester Der-Hagop von Charput wurde wahnsinnig, als er, bis auf's Hemd entkleidet, die Schwerter von fünfzig Soldaten auf sich gezückt sah. Was mit ihm machen? Da die türkischen Mollahs (muhammed. Priester) erklärten, daß der Uebertritt eines Berrückten zum Islam nicht gestattet sei, warf man ihn einstweilen wegen Renitenz in's Gefängniß. — Im Kloster zu Lodem wurden dem greisen Archimandriten Johannes Papizian auf seine Weigerung, den Islam anzunehmen, zuerst die Hände, sodann die Arme bis zum Ellenbogen abgeschnitten. Als er noch nicht weich wurde, schnitt man ihm auf dem Pflaster der Kirche den Kopf ab. In Birebit wurde ein Greis, der sich weigerte, seinen Glauben abzuschwören, niedergeworfen, glühende Kohlen wurden auf seinen Leib gehäuft und als er sich in Qualen wand, hielten ihm die Unmenschen eine Bibel vor's Gesicht und hielten ihn höhrend, einige Verheißungen, auf die er sich verlassen, ihnen vorzulesen. In Diarbekir wurde die große steinerne Kirche der syrischen Jakobiten, in die sich Massen von Flüchtlingen gerettet, von Kurden umzingelt, hineingeschossen, das Dach aufgebrochen, Brennmaterial und Brandfackeln hinabgeworfen, bis es endlich gelang, die Thür aufzubrechen. Unter dem Jubel des Pöbels wurden die Insassen in dichten Schaaren in's Freie getrieben, wo sie ein Kugelregen empfing. Als man den Pastor Jinjis Khatherchian aus Egypten, der gerade bei seinen Verwandten zu Besuch war, als Geistlichen erkannte, wurde er niedergebissen, bis zur Bewußtlosigkeit mit Knütteln geschlagen. Eins der umherliegenden heiligen Bücher wurde ihm in den Mund gestopft und er höhnisch aufgefordert, eine Predigt zu halten. Brände flogen auf ihn nieder, und als der heftige Schmerz ihn aus seiner Ohnmacht weckte, und er wegzukriechen versuchte, faßte man ihn und schleuderte ihn in's Lodernde Feuer, wo er verbrannte. — Außer Aufständen und Niedermegelungen von Christen in und bei Konstantinopel, und den Kämpfen auf der Insel Creta, fanden neuerdings auch solche zwischen den griechisch-katholischen Christen und den Türken in Macedonien statt, und Anfang November traf die Nachricht ein, daß in dem syrischen Dorfe Everek bei Cäzarea eine Niedermegelung von 100 Armeniern und Ausplünderung ihrer Häuser stattgefunden habe. N.

— Am 11. Oktober starb in Jerusalem nach kurzem Krankenlager der bekannte Leiter des protestantischen Syrischen Waisenhauses, Direktor S. Ludwig Scheller, in einem Alter von 76 Jahren.

— Vom 26. September ab wurde in Trient in Tirol ein von Römisch-Katholischen veranstalteter internationaler Anti-Freimaurerkongreß eröffnet, für welchen sich neben dem Centralcomitee zu Rom, Nationalcomiteen in Turin, Paris, Wien, Pest, Berlin, Lissabon u. c. gebildet hatten. 18 Cardinäle, sehr viele Erzbischöfe und Bischöfe aus allen Ländern hatten durch ermunternde und zustimmende Schreiben ihren Beifall zu dem Kongresse zu erkennen gegeben. Auch Papst Leo XIII. beglückwünschte das Vorhaben durch ein Breve und sprach die Hoffnung aus, daß die Katholiken sich angespornt fühlen möchten, bei aller Schonung für die Irrenden dem Irrthum keine Schonung angedeihen zu lassen. — Was beschlossen wurde, war wesentlich, daß innerhalb der römischen Kirche, die selbst in gewisser Beziehung ein verschworener Geheimbund ist, und schon einen äußerst gefährlicher verschworenen Geheimbund in sich faßt, den Jesuitenorden, — eine wohlgegliederte Verbindung, mit Rom als Centralpunkt, geschaffen werde, um die Freimaurerorden zu bekämpfen, und dabei namentlich durch gewesene Freimaurer die Freimaurer-Ordens-Geheimnisse verrathen zu lassen, sowie auf die Regierungen der verschiedenen Länder einen Druck zur Verbietung der Freimaurer-Orden auszuüben. — Die verschworenen Geheimbunde sind allzumal verwerflich und gefährlich. Aber was dem einen recht ist, sollte dem andern billig sein. Wohlan denn — wenn ein ehemaliger römischer Ordensbruder oder dito Schwester Ordensgeheimnisse enthüllt, oder weltliche Regierungen Jesuiten- und andere römische Orden verbieten, — sollten da die Römischen solch' Geschimpfe und Geschrei über Verläumdung und Vergewal-

tigung erheben, wie sie thun! „Ja, Bauer, das ist was anderes!“ schreien die Päpflinge. N.

Missionsfeste.

Die ev.-luth. St. Petrus-Gemeinde in Weyauwega, Wis., feierte am 21. Sonntage nach Trin. ihr Missionsfest. Die Opfergaben betrugen im Ganzen \$26.78 mit Einschluß geringer Reisekosten. Die Festprediger waren am Vormittage Herr P. Ph. Sprengling und am Nachmittage der Unterzeichnete. Carl Leppler.

Am 25. Oktober d. J. feierte die Parochie Mosel-Schleswig vom schönsten Wetter begünstigt ihr Missionsfest. Am Vor- und Nachmittage war Gottesdienst in Schleswig, wobei Morgens P. C. Leskow von Woodland, Wis. predigte und Nachmittags der Ortspastor W. Denninger die Festversammlung durch eine Predigt erbaute. Abends 7 Uhr verkündigte dann noch der Unterzeichnete Gottes Wort in der neuerbauten Kirche zu Town of Mosel. Die Collekten betrugen ungefähr \$20. C. Leskow.

Die St. Johannes-Gemeinde zu Waumatoa, Wis. feierte am 21. Sonntag nach Trin ihr diesjähriges Missionsfest in ihrer renovirten Kirche; das Holzwerk und die Wände hatten einen passenden Anstrich erhalten, auch war sie für diese Feier geschmückt worden. Dies alles hatte der Frauen-Verein der Gemeinde besorgt. Am Vormittage predigte Herr Prof. C. Rog von unserm theologischen Seminar und am Abend Herr Pastor C. Schulz von Milwaukee. Am Vormittage verschönernte der gemischte Chor der Gemeinde und am Abend der Studentenor unseres theologischen Seminars die Feier durch passende Chorstücke. Die Collekta betrug \$32.50. W. Rader.

Die Gemeinde des Herrn Pastor August Kohlhoff zu Rome, Wis., feierte am 22. Sonntag nach Trinitatis, den 1. November, ihr Missionsfest. Recht zahlreich betheiligte sich die Gemeinde an den Gottesdiensten, um sich zu ihrem herrlichen Christenberuf, das Werk der Mission recht eifrig zu treiben, aufmuntern zu lassen. Da auch die Schwesstergemeinde zu Palmyra, Wis., eingeladen war, so hatten sich auch etliche von dort eingefunden. Am Vormittage predigte der Ortspastor, Herr P. A. Kohlhoff, über Ps. 95, 7—11, und am Nachmittage der Unterzeichnete über Matth. 9, 36—38. Der Kinderchor der Gemeinde unter Leitung von Frä. Lorina Riesling, trug in beiden Gottesdiensten zur Erbauung bei durch Vortrag schöner Lieder. Die Collekta betrug \$18. Dem H. Eren allein die Ehre. Gustav C. Schmidt.

Cast Troy, 6. Nov. 1896.

Am 24. Sonntag nach Trin. feierte die St. Peters-Gemeinde in Town Greenfield, Milwaukee Co., Wis. Missionsfest und 15jähriges Jubiläum der Gemeinde. Zwar besteht die Gemeinde nur aus 14 Familien. Mit Zagen hatte der Unterzeichnete die Feier empfohlen und angeordnet, denn bei ähnlichen Gelegenheiten hatte sich kein Interesse gezeigt. Dieses Mal war es anders. Die Kirche war voll am Vormittage und am Abend überfüllt; so voll war sie noch nie gewesen. Am Vormittage predigte Herr Pastor W. Streißguth und am Abend Herr Pastor B. Burkholz, beide von Milwaukee. Den Vormittagsgottesdienst verschönernte durch passende Gesangstücke der Männerchor der Bethesda-Gemeinde von Milwaukee unter seinem Dirigenten Herrn Lehrer F. Falk; derselbe hat als Student den Organisten-Dienst in der Gemeinde einige Jahre versehen, Abends der gemischte Chor der St. Johannes-Gemeinde von Waumatoa unter Leitung des Herrn Lehrer Kahlfahs. Aus der Nachbargemeinde, der Jordan-Gemeinde in North Greenfield, gegenwärtig von Herrn Professor Thiele bedient, waren viele Gäste erschienen. Das herrliche Wetter trug auch viel zum Erfolge bei. Die Gemeinde war über die schöne Feier sehr erfreut und die Glieder sprachen den Wunsch aus, daß sie noch oft solche herrlichen Feste feiern möchten. Hoffentlich haben alle Zuhörer reichen Segen für ihre Seelen mit nach Hause genommen. Die Collekta betrug \$8. W. Rader.

Am 21. Sonntag nach Trin. feierte die Gemeinde zu Town Ridgely bei Fairfax, Minn. ihr Missionsfest...

C. F. R o d.

Berichtigung einer Missionsfest-Anzeige.

In der in der letzten Gemeindeblatt-Nummer befindlichen, von Herrn P. C. G. Reim in La Crosse eingekaufenden Missionsfest-Anzeige befand sich ein Satzfehler...

Am 20. Sonntag nach Trin. feierte die ev.-luth. Friedensgemeinde zu La Crosse, Wis., ihr jährliches Missionsfest...

Einige Tage später, am 29. Oktober, war auch der Anbau am Schulhaus vollendet und es konnte die dadurch hergestellte Halle zu geselliger Unterhaltung dem Gebrauch übergeben werden...

C. G. R e i m.

Orgelweihe.

Am 16. Sonntag nach Trin. weihte die Salems-Gemeinde in Milwaukee ihre neue von Lyon & Healy in Chicago bezogene sog. Reed-Pipe Orgel dem Dienste Gottes...

H. B r a n d t.

Am 24. Sonntag nach Trinitatis wurde die neue Orgel der Gemeinde in Hartford, Wis. eingeweiht. Das Instrument ist von Herrn B. Schäfer von Schleisfingerbille angefertigt worden und kostete \$600...

W i l h. H u t h, P.

Einführung.

Am 24. Sonntag nach Trin. wurde P. A. F. Zich in seiner Gemeinde in Sleepy Eye, Minn. im Auftrage des Ehrw. Präses C. Gausewitz vom Unterzeichneten eingeführt...

C. D e u b e r.

Adresse: Rev. A. F. Zich, Sleepy Eye, Minn.

Ordination und Einführung.

Nachdem Herr Rand. Theophil Samuel Brenner von der ev. luth. Gemeinde in Winneconne einen ordentlichen Beruf erhalten hatte, wurde derselbe im Auftrage des Herrn Präses von Rohr, am 23. Sonntag nach Trinitatis, von seinem Vater G. Ph. Brenner in seiner Gemeinde ordiniert und in sein Amt eingeführt...

Seine Adresse ist: Rev. Th. S. Brenner, Winneconne, Wis.

Conferenz-Anzeige.

Die Chippewa Valley Konferenz versammelt sich, D. v., am 5. Januar 1897 in Marshfield. Dauer der Sitzung von Dienstag Mittag bis Donnerstag Mittag...

J. G. G l ä s e r, Secr.

Veränderte Adresse.

Rev. S. Deuber, 921 N. Franklin Str., Mankato, Minn.

Dattungen.

Zur Bestreitung der laufenden Ausgaben: Persönliche Beiträge von den Herren Pastoren: Präses v. Rohr \$25, Prof. G. Thiele \$25, T. Sauer (2. Zahlung) \$10, Kilian \$10, Habermann \$5, Schwabe \$15, A. Schlei \$15...

Für das Reich Gottes:

P. Hensel, Ref.-Coll von der Paulsgem \$11.50, von der Joh.-Gem \$3.75, (davon die Synodalberichte \$6.25). P. Lange, Coll der Gem in Weyauwega \$23.50. P. C. Schulz, Ref.-Coll der Andreasgem \$3.15...

Für die Allgem. Anstalten:

P. P. C. F. Dücker, Geld anstatt Naturalien Granville \$3.50, A. Töpel, von Amalie Weiß \$1, Fr. Büttner 50c, Beitrag zur Miss.-Coll; zur \$1.50. Ch. Sieder, Ref.-Coll in Cooperstown und Kossuth \$3.91, A. C. Bendler, vom werthen Frauenverein seiner Gem \$186.45, H. Brandt, Ref.-Coll \$5.51, J. Schumann, Erntefestcoll \$9.80...

H. F. R n u t h, 1114 Chambers St., Milwaukee, Wis.

Für die Synodalkasse der Synode von Wisconsin: P. P. F. G. Sauer, Bay City, Mich., für Synodalberichte \$7.75, Coll der Hochzeit von Zahn—Wier \$2.65, von Mr. Hubner 50c für die Synodalkasse; C. Sieder, Theil der Missionsfestcoll in Cooperstown und Kossuth für Synodalberichte \$5, durch P. Kommenzen von P. T. Sauer in Appleton für Synodalberichte \$8.01, J. B. Mielke, Coll der Gem zu Des Corners für Synodalberichte \$8.44, Carl F. W. Voges, Sylvestre, für Synodalberichte \$1.25, C. Sammann, desgl von Rosendale \$1.75, von Ed. Dahlke desgl \$1, D. Hermann, Broofsche, Coll der St Paulsgem desgl \$2.24, Joh. Bading, Ref.-Coll der St Joh.-Gem desgl \$23, M. Heijel, Eggersville, desgl \$6.25, C. Meul, Coll der Gem Dundee und Marble Head \$4.80, C. John, Platteville, desgl für Synodalberichte \$5.76, Ph. Sprengling, desgl von der St Petri-Gem \$2.80, von der St Joh.-Gem in Centreville \$4.60, H. C. Zarnell, Mabe, desgl Sonntagsscoll seiner Gem \$3.50, C. Schwabe, Mackville, desgl \$7, H. Brandt, desgl Coll der Salemsgem in Milwaukee \$6.07, J. Thrun, desgl von der Gem in Neillsville \$3.40, in Town Weston \$3.70, in Town Pine Valley \$1.90, J. Günther, Oconomowoc, desgl \$7.50, J. B. Bernthal, Dak-wood, desgl \$4, P. Burkholz, Layton Park, desgl \$1.50, C. W. Siegler, Schidley, desgl \$3.75, C. Dornidat, Dshof, desgl \$10.06, M. Siegler, Barre Mills, desgl \$12.75, M. J. Hillemann, Bethany, Minn., desgl \$2.65, C. H. Auerwald, Elkhorn, desgl \$5, M. Wujack, von Marquette und Greengarden, Mich., desgl \$3.33, D. Hagedorn, Milwaukee desgl \$1.90, J. H. Koch, South Milwaukee, desgl \$1.65, W. Bergholz, Kewaunee, desgl \$4, J. J. Meyer, Burr Oak, desgl \$9, C. Appeler, Menasha, desgl \$5.87, J. Schulz, Van Dyne, desgl \$4...

Für die Neger-Mission: P. J. Haase, Ionia, Theil der Missionsfestcoll der Joh.-Gem \$2.

Für die Indianer-Mission: P. P. J. Haase, Ionia, Theil der Missionsfestcoll der Joh.-Gem \$4, C. Sieder, Cooperstown und Kossuth, desgl \$6, Aug. Pieper, Jerusalem- und Markusgem desgl \$10, T. Jäkel, Frau Past. Conrad \$1, J. H. Brockmann, Waterion, von Frau Anna Zabel \$5, J. Gräber, Frau Klug 50c, Frau Emilie Wolter 50c, Lehrer H. Götsch, Fond du Lac, von Kindern der 1. Schulklasse: J. und C. Peglow 30c, A. und G. Breitengroß 25c, P. Schulze, D. Me-

ner je 25c, H. Soehl 20c, C. Sander, N. Salinger je 15c, J. Haberborn, L. Boges, L. Handte, W. Schröder, J. Barßen, P. Widert, W. Littmann, C. Jäs, W. Kirchenstein, W. Warleben, R. Kieferle, C. Glasow, S. Jölsch je 10c, C. Rüdemann, J. Kowalsky, H. Bohlmann, C. Wust, C. Bürger je 5c, von ihm selbst \$2, zur \$5.10, D. Hagedorn, von Frau Klug 50c, C. Reimers, Marathon City \$3.86, Kassirer H. J. Delschlager, Kansas-District \$1, Appleton von J. \$1, P. C. Klepper, Menasha, Haus-Sammelbüchse \$1, C. A. Detmann, Theil der Missionsfestcoll der Jmmuelsgem zu Maple Creek \$5.20.

Herzlichen Dank! C. Dornidat.

Für die Reisespredigt der Synode von Wisconsin: P. P. H. Hinnenthal, Theil der Miss.-Coll Kaufauna \$13.20, C. H. Sieder, Erntebankfestcoll Cooperstown \$11.59, Aug. Pieper, Theil der Miss.-Coll Marcus- und Jerusalemsgem Milwaukee \$20, Jm. Bradebusch, Erntebankfestcoll Sevastopol \$1.15, J. G. Geiger, Ref.-Coll Town Lake Mills \$4.50, H. Reimers, Theil der Erntebankfestcoll Marathon \$2.50, C. G. Reim, von N. R. \$5, Aug. Zich, Abendmahlscoll Town Dexter, Minn. \$11.81.

Erhalten für arme Studenten aus der Fox-River-Valley-Conferenz: Ueberschuss und Zulage bei Begleichung der Konferenz-Reisegelder \$5, P. P. G. Schwabe, Dankopfer von J. Bühlke, Black Creek \$2, W. Spiering, Coll bei der Feier seiner blechern Hochzeit \$6.05, von etlichen Gliedern des Frauenvereins 40c, T. Sauer, Coll bei der Feier seiner blechern Hochzeit \$3.57.

New London, Wis., den 21. Nov. 1896.

Für die Wittwen-Kasse der Synode von Wisconsin: Durch P. C. H. Sieder, aus der Abendmahlskasse in Cooperstown \$2.40 und per J. \$1.60, P. Keibel gesammelt auf der Hochzeit von Krüpfke—Volkman \$6.68, P. Schwarz, Erntefestcoll in Deutsch Settlement \$2.03 und in Bruch Prairie \$2.51 und per J. \$3, P. J. Schulz, per J. \$3, P. Hering, Coll seiner Gem \$13.

J. B a d i n g.

Für die Negermission: Von Herrn P. Aug. Pieper einen Theil der Missionsfestcoll der Marcus- und Jerusalem-Gemeinde in Milwaukee, Wis. im Betrage von \$10 erhalten zu haben, bescheinigt

A. C. Burgdorf, Kassierer.

Für den Haushalt in New Ulm wurde geschenkt aus New Ulm von Aug. Rautenberg 1 Sack Kartoffeln und 1 Sack Kohlraben, Frau Epenjon 125 Pfund Mehl, Fr. C. Rümke 5 Bu. Kartoffeln, Dieb Weismann 1 Sack Kartoffeln, 1 Sack Kraut und 3 Bu. Zwiebeln, Phil Sachs 1 Sack Kartoffeln, Hrn. Stindt 3 Maßzeiten Kraut und 2 Bu. rothe Rüben, Hrn. Müller 1 Sack Kartoffeln und 1 Sack weiße Rüben, Wm. Jürgens 1 Sack Kartoffeln, ferner von Heir. Müller in Effig 11 Kopf Kraut und ein Korb Zwiebeln, durch P. Gruber \$3 von N. R. und \$1 von C. Rüpke (an Hrn. Replaff abgeliefert.)

Für arme Studenten: Durch P. Gläser \$5, durch P. Gruber für J. Gruber von N. R. \$2. Gott vergelte die Wohlthat!

J. S c h a l l e r.

New Ulm, den 17. November 1896.

Dattung und Dank.

Verspätet. Von Hrn. P. Chr. Köhler aus seiner Gemeinde in Milton \$3 für arme Schüler erhalten zu haben, bescheinigt mit herzlichem Dank

J. S. D i t t.

Unterzeichneter erhielt durch Prof. Schaller die Summe von \$10, geschickt von P. C. G. Frisch, als Collette auf der Hochzeit Hehrke—Thies \$6.12, persönlicher Beitrag von W. Gammelin \$2, pers. Beitrag von P. Frisch \$1.88. Mit herzlichem Dank

C. H a s. T h i e s.

New Ulm, Minn., den 16. Nov. 1896.

Büchertisch.

Alle hier angezeigten Bücher und Schriften sind zu beziehen durch die Wisconsin Synodal-Buchhandlung, Northwestern Publishing House, 310 3. Str., Milwaukee, Wis.

„Mancherlei Gaben und ein Geist“. Homiletische Vierteljahresschrift. Durch die Herrn Schäfer und Corradi erhielten wir das erste Heft des sechsunddreißigsten Jahrganges dieser homiletischen Zeitschrift, welche bei ihrem reichen Inhalt sicher nach mancherlei Seiten hin von Nutzen sein kann.

Der Gemeindeblatt = Kalender für 1897

ist zum Versandt bereit. Zahlreichen Bestellungen sieht entgegen

NORTHWESTERN PUBLISHING HOUSE, 310 THIRD STR., MILWAUKEE, WIS.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 das Jahr.

Alle Mittheilungen für das Blatt und Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. C. A. Koch, Lutheran Seminary, Waunatoga, Milwaukee Co., Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen und Gelder sind zu adressiren: Rev. A. Vabenroth, 465 Third Ave., Milwaukee, Wis.

Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis. as second-class matter.